

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kriege in Sicht?	307

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916

Alleilige Anzeigen-Aannahme
der Wechenschritt „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirsstein,
Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.
Fernspreche Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Ein bekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235 **„Königin“** Kurfürsten-
damm 235
Weinrestaurant I. Ranges
Täglich Konzert □ □ Täglich Konzert

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor G. m. b. H.**
Berlin SW 11, Grubbeinstr. 86
Tel.: Amt Lützow 7345
Prospekt „ID“ frei.

Die Welfsprache. Ein Ruf
an die
Gesamtmenschheit. Preis 80 Pf.
E. Piersons Verlag in Dresden.

Die konträre Sexualempfindung

von Dr. med. Magnus Hirschfeld.
1100 S. Preis geb. M. 12.—, g.-b. M. 14.—
Dieses Buch ist das einzige und erschöpfendste Spezialwerk über die Homosexualität des Mannes u. des Weibes. Namentlich ist es das erstmal, daß die homosexuelle Frau in allen Eigenarten ihres Lebens und Wesens in so ein gehender Weise geschildert wird. Zu beziehen vom Verlag **Louis Marcus**, Berlin W 15, Fasanenstr. 13a.

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 16. Dezember 1916.

Friede in Sicht?

Der Tag der Blinden.

Ein heller Wintermorgen. Reif auf den Mauern, Dächern, dem Moos, zwischen den braunen Blättern der Erdkrippen, die hier ein Spählein, dort ein Hündchen nach Sättligendem durchstöbert. Feucht schimmern, im Frühglanz der Sonne, die grauen, altgrünlichen Baumrinden, in Diamantgefunkel schon die Eisklumpchen, die den Gertenspitzen, den Gelenken und Knorpeln des Gesträuches, jeder Julmonatspflanze die kalte Nacht aufgestülpt hat. Wie gefrorene Hoffnung, die in Lebensglück aufstauen soll und mit Freudenthränen die Erlösung aus Starrheit grüßt. Durch das Graubraun, unter dem schwärzlichen Grün der Kiefern, lächelt mit hundert Blichlichtern ein helles, dürstig schmales Tännchen wie ein Christbaum; und paßt sich nun, als wären an seinem Kleid alle Döchte verglommen, in trockenem Röcklein wieder der Nachbarfarbe ein. Wo sich nicht Himmelslicht spiegelt und um uns die Runde zum Paradies macht, dünkt den trägen Blick die Erde kahl. Dittliens Tag stieg froh aus dem Dunkel. Im Heiligenkalender folgt er dem Tag der Germana Cousin, der kränkelnden Berghirtin aus Vibroc, die, nach Pein jeglicher Art, das Kreuz auf zerströmte Schultern lud und sich in Seligkeit läuterte. Aus holderem Auge schaut Dittlie uns an. Die fromme Frau Berdwinda hat sie dem stolzen, rauhen Elsassenerzog Abalrich geboren. Statt des ersehnten Stammhalters nur ein Mädel; gar ein blindes! Der Vater will die toten Augen nicht sehen; will, daß seines Samens mißrathene Frucht noch am Tag der Entbindung

sterbe. Das aufheulende Leid der Mutter verhallt. Was sie unter neun Monden trug, darf nicht in die Gruft als ins erste Bettchen sinken. Eine treue Magd rettet das Kind in das rheinische Kloster Zur Palme. Dorthin ruft Engelsstimme den Bischof Erhard von Regensburg. Er lehrt die Herzogstochter, taufte sie: und da er ihre Augen salbt, erwacht in ihnen das Licht. Ottilie bleibt in dem Kloster und fristet als arme Nonne ihr Leben. Die Mutter ist nach der Geburt zweier Knaben hingewelt. Herzog Adalrich will von der Tochter nichts hören und weigert dem Flehen des Sohnes das winzigste Almosen für ein Ding, das nach seinem Willen längst tot sein müßte. Sein Jähzorn erschlägt den Sohn, der die Schwester heimlich auf die Feste Altenberg holen ließ. Bald danach wird sein wildes Herz von Reue zerwühlt und er bittet die Tochter, die als letzte Magd auf dem Hofe front, schluchzend, auf alten Knien, um Verzeihung. Die wird ihm sogleich. Ottilie schenkt ihr Leben den Armen und Steten, pflegt sie, küßt unsaubere Hütten, bereitet aus Hafermehl den Darbenden Speise und stiftet, als sie vom Vater Schloß und Gut Hohenburg mit aller Einkunft geerbt hat, ein Kloster für hundertdreißig Jungfrauen und ein geräumiges Krankenheim. Den Nonnen wird erschlassendes Behagen nicht gegönnt; ihr Bettpfehl ist eine linnenlose Bärenhaut, ihr Kissen ein Stein, Gerstenbrot und Wasser all ihre Mahlzeit. Im Spital ist Aebtkissin Ottilie bei der widrigsten Arbeit vornan; selbst betreut sie den Ausfäztigen und scheut sich nicht, ihm, weil er Mensch ist, die Stirn zu küssen. Kloster Niedermünster, vor dessen Pforte sie, auf den Rath eines Pilgers, drei Lindenzweige, als die fortlebenden Zeichen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, gepflanzt hat, wirbt in Nähe und Ferne sich hehren Ruf. Den Bauplatz hatte Ottilien der Täufer, der ihr liebste Heilige, gewiesen; und in die Johanneskapelle ist die Jungfrau bestattet worden, die, nach langem prunklosen Wirken im Dienst der Bedürftigsten, am zwölften Dezember 720 starb. „Aus ihren eigenen Händen empfing sie des Herrn Fronleichnam. Leget sich danach nieder und ging ihre Seele aus und verschieb seliglich zu den Ewigen Freuden. Wer dürfte sich ein rechtes Kind der Kirche nennen, wenn das Feuer, das auf deren Altar immer flammt, nicht auch sein Herz erwärmte, wenn er kalt und hart vor dem Leide der Menschen stünde und nicht trachtete, ihnen nach seiner Kraft zu helfen?“ Die Mythen

weltab von einander liegender Zeit und Zone klingen in Eintracht. Aus gläubiger Zuversicht sproßt Sehkraft. Wärme befreit gefrorene Hoffnung; von der Höhe strahlende Weltgestirnsbrunst oder von Wachs genährtes Licht im Schiff steinerer Dome. Sonne und Altarampel lehren im Einklang den Lohn der Liebe, die Unfruchtbarkeit alles Hasses, der, wie ein den Herzschlag einschnürender, das Blut kältender Eisgürtel, vertropfen muß, ehe Lenz werden, Himmelsgluth die kahle Runde zum Paradies machen kann.

Den ins Diesseits begrenzten Blick erinnert der Kalender an Gottsched, den kantigen deutschen Kerl, der nicht so „coulant“ wie Gellert war, doch, trotz Friß und Lessing, für Deutschlands Sprache, Dichtung, Bühne Unberlterbares geleistet, dem Vaterland die ersten Zeitschriften von ernster Bedeutung geschaffen, *„Wähles Wörterbuch, Leiwitzens Théodiceé, den Fontenelle und andere Wesentliche übersezt hat. Ein Jahr vor seinem Tod empfing er („den ganz Leipzig verachtete und mit dem Niemand mehr verkehrte“)* im Ersten Stock des Goldenen Bären den Besuch des Studenten Goethe. Der hat uns in seinem Bericht ein Stück vom Wesen des Mannes gezeigt. „Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Geberde, die er machte, nicht recht verstanden, wußte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Szene: denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem grün-damastenen, mit rothem Taft gefütterten Schlafrock, zur entgegengesetzten Thür herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein; denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken der Perücke fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthür herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockener Geberde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arm des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopfschwang, gab er mit seiner rechten Laxe dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß Dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Thür hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz grauthätlich zu sitzen nöthigte und einen ziemlich langen Diskurs mit

gutem Anstand durchführte.* Gottsched, den König Friedrich, ehe er ihn kannte, als den Schwan Sachsens, den Begründer rühmlich deutscher Literatur besungen, dann aber weit hinter Gellert gestellt hatte (er widmete das Gottscheden zuge dachte Gedicht an Sieur Gellert), war von den Zürchern Bodmer und Breitinger kritisch zerzaust, von seinem abtrünnigen Schüler Kosi, von der Theatertruppe der Neuberin und von dem Leipziger Schauspielprinzipal Koch öffentlich verhöhnt und allgemach um sein Ansehen gebracht worden. Daß Friedrich ihn wegwarf, hätte ihm an der Stätte seiner Wirkungsversuche nicht geschadet; denn der Preußenkönig war den Sachsen ein Mann, dessen besondere Verschmähtheit sich recht eigentlich nur darin zeigte, daß er über ein Gebirg von Fehlern schließlich hinwegkam. Schlimmer war Lessings grausame Härte gegen den Vorgänger; und das Schlimmste im Urtheil der Leipziger, daß der Alte, nach dem Tod seiner Frau und „geschickten Freundin“ Luise Abulgunde Victoria, der sinken Komödienmacherin Kulmuss, ein blutjunges Mädchen heirathete. Professor Gellert fand größeren Zulauf als der für Horaz und Volleau, Corneille und Racine werbende Verfasser der „Kritischen Dichtkunst“, von der Goethe spöttelt, sie habe allerlei Brauchbares gelehrt, das poetische Genie aber vorausgesetzt. Die kräftigsten Talente, Rabener, Klopstock, Schlegels, Weiße, Zachariae, wandten von Gottsched sich zu Gellert und verziehen dem sächsischen Pfarrerssohn sogar Verse vom Schlag des berüchtigten: „Lebe, wie Du, wenn Du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.“ Als Gottsched und Goethe, die Wipfel welkender und ausblühender Literatur, einander sahen, waren zwei Winter seit dem Abschluß des Siebenjährigen Krieges vergangen. Friedrichs Auge leuchtet noch und der Geist seiner Schriften wirkt aus dem französischen Gewand in die deutsche Literatur. Ein anderer Friedrich, der Herzog von Württemberg, der Goethes Landsmann und Freund Schloffer als Geheimssekretär anstellt, hat von Rousseau Rath über Erziehungsfragen erbeten und an der Spitze des Antwortbrieffes den Satz gelesen: „Wenn ich das Unglück hätte, als Fürst geboren zu sein.“ Voltaire und Pope, Linné und Buffon werden bis in die Winkel der mit Gelehrsamkeit äugeln den Bürgergesellschaft gepriesen. Schon aber ist, auf Wielands Wegen wie auf den minder breiten und glatten der Sprudelsugend, ringsum zu spüren, daß Deutschland sich dem Gängelband

Fremder entknüpfen und, endlich, deutsch werden will. Mochte Lessings Wort von der heroischen Schwachheit des Patriotismus noch in mancher Seele nachklingen: nicht in Gleims und Ramlers Frihenzeittedern nur entband sich die nationale Dichtung dem von Kriegsgluth heißen Schoß der Volkheit. „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden, die nicht auf dem Menschlich-Ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn Beide für einen Mann stehen. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme daran entziehen.“ Das spricht Goethe; und meint, Friedrichs Abneigung von allem Deutschen sei für die Bildung des Literaturwesens ein Glück und durchaus begreiflich gewesen. „Wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um Das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen? In Handwerks- und Fabrikachen mochte er wohl sich, besonders aber seinem Volk, statt fremder vortrefflicher Waaren sehr mächtige Surrogate aufnöthigen; aber hier geht Alles geschwinde zur Vollkommenheit und es braucht kein Menschenleben, um solche Dinge zur Reife zu bringen.“ Der gelassenen Majestät Dessen, der so bedächtig urtheilte, dem Künstlergewissen und Handwerkerernst seines Schwarzes, dem in Menschheit zielenden Wollen Lessings und der zärtlichen Erlebspflege Derer, die mit Ewald Kleist in deutschem Wald „auf die Bilderjagd“ gingen, hat Deutschland zu danken, daß Kunstschöpfung, nicht Gefinnungszucht wurde.

Ueber den Geburtstag Flauberts hin, der uns Frau Bobarr, Salammbö und den ganzen Maupassant schenkte, weist das Kalenderblatt in die Adventzeit des Deutschen Reiches. „Zwölfter Dezember 1870: Kapitulation der Festung Pfalzburg.“ Der Reichstag hat den Vertrag des Norddeutschen Bundes mit Bayern angenommen und die Abordnung von dreißig Mitgliedern beschlossen, die den König Wilhelm als Deutschen Kaiser begrüßen sollen. Paris wird noch nicht beschossen; doch sind tausend Wa-

gen und viertausend Pferde unterwegs, die den Belagerern die Munition zufahren werden. (Vor solchen Ziffern dünkt uns an Granatenmilliarden Gewöhnte, da sei von Kinderspielkrieg die Rede.) Den Bundeskanzler schmerzt der Kopf und die Beinader. Er liest in den „Times“ einen Artikel, der die Deutschen mahnt, nicht auf des Mitleids sanfte Stimme zu hören, sondern nur zu bedenken, wie der jetzt niedergeworfene Feind handeln werde, wenn er wieder in Kraft gelangt sei. „Seit vierhundert Jahren ist Frankreich den Deutschen der böseste Nachbar, der je ein Volk belästigt hat; schamlos raubsüchtig, immer nach Angriff lüstern, unersättlich und unveröhnlich. Deutschland blieb lange geduldig; heute wäre es thöricht, wenns nicht den Sieg ausnützte und sich eine Grenze sicherte, die ihm den Frieden verbürgt. Welches Gesetz ermächtigt denn die Franzosen, das einst geraubte Gut zu behalten, wenn der Bestohlene sie fest am Kragen hat? Frankreich winselt über drohende Ehrenkränkung. Wird seine Ehre etwa durch die Weigerung gewahrt, die von ihm zerschlagenen Fensterscheiben zu bezahlen? Niemals schien uns Frankreich so sinnlos und bis zu Verächtlichkeit erbärmlich wie in dieser Stunde, da es sich sträubt, Wahrheit zu erkennen und selbst bereitetes Unglück würdig hinzunehmen. Minister, die sich, mit falscher Siegesverkündung und anderer Lüge als Ballast, in Luftballons aus dem Staub machen, eine Regierung, die lieber das Blutopfer des Volkes verlängern als auf ihr Diktatorrecht in dem wunderbarsten Zerrbild einer Republik, das je erbacht ward, verzichten will, ganze Hochgebirge aus Lug und Trug, um deren Gipfel die Vorstellung nebelt, Frankreich sei das neue Zion, aus dem das Licht übermenschlicher Allweisheit in die Welt strahlt: nie sah unser Auge auf ein großes Volk so viel Schmach gehäuft. Bismarck wird vom Elsaß und von Lothringen so viel nehmen, wie ihm beliebt. Das wird gut für ihn, für uns, für die ganze Welt und am Ende sogar für Frankreich sein. Das große, ernstlich besonnene Planen dieses im höchsten Sinn fähigen Staatsmannes strebt ruhig einem Zweck zu: der Wohlfahrt Deutschlands. Die ist vereinbar mit dem friedlichen Glück aller Länder. Das deutsche Volk ist ernsthaft, hat ein großes Herz und den Willen zu Frieden und Gerechtigkeit; wenn es seine Einheit gestaltet und auf dem Platz, wo bisher das leichtsinnige, reizbare, ehrgeizige, streilsüchtige Frankreich herrschte,

Germania des Festlandes Königin wird, sehen wir Ereigniß werden, das die Hoffnung, den Wunsch einer Welt erfüllt. Die Entstehung des starken Deutschen Reiches schafft eine neue Lage. Wenn die Militärstaaten Frankreich und Rußland sich verbündeten, konnten sie das zersplitterte Deutschland, das zwischen ihnen lag, vernichten. Jetzt erst wird ihre Willkür durch eine feste Schranke gehemmt. Die kräftige Centralmacht, die alle englischen Staatsmänner ersehnten, tritt aus den Bereich des Gedankens in Wirklichkeit. Das stand, nach dem zweiten Adventsonntag des Jahres 1870, in den „Times“; und der „Daily Telegraph“ begrüßt das Werden des Reiches mit nicht geringerer Wärme. Bismarck liest die Blätter im Bett. Auch den Tagesbefehl, den General Ducrot an die pariser Garnison gerichtet hat, ehe er sie zu dem Ausfall führte, der die deutschen Linien durchbrechen und das Land bis an die Marne vom Feind befreien sollte. „Vor Euch und vor der Nation gelobe ich, nur als Sieger oder als Leichnam nach Paris zurückzulehren. Ihr könnt mich fallen, werdet mich aber nicht weichen sehen. Mein Fall darf Euch nicht aufhalten; muß Euch zu Rache spornen.“ Der Mann hatte mehr panache, ein üppigeres Wortgeflüster als Vater Joffre; und gab Gelübde zum Selbstkostenpreis hin. Unverwundet, ohne Schramme sitzt er wieder in Paris. Da, berichtet der Englische Militärbevollmächtigte, den Trochu gestern, mit dem Russen Wittgenstein und den einem Wagen des belgischen Prinzen Crov vorgespannten Ponies des Grafen Paul Haxfeldt, herausgelassen hat, sieht es noch nicht so übel aus, wie man im versailer Hauptquartier geglaubt hat. Konzerte im Opernhaus, Theater an der Porte Saint-Martin; auf der Straße brennt nur jede fünfte Laterne; aber wer Geld hat, braucht noch nicht Pferdefleisch zu kauen. Bismarck hört, während er sich mittags ankleidet, den Bericht und schleßt daraus, daß es Verbrechen gegen das deutsche Heer wäre, die Beschlezung, die allein den Krieg enden kann, noch länger zu verzaubern. Er mischt den Champagner mit Vichy-Wasser, sagt, wieder einmal, daß er den Russen die freie Ausfahrt ins Mittelmeer gern gönnen würde; daß Deutschland Russen und Briten Dank schulde und abstaten wolle; daß er nicht, wie Palmerston, Dankbarkeit aus den Grenzen der politischen Begriffswelt weise; und nennt das neue Seerecht, das nur effektive Blockade anerkenne und verbiete, Kaperschiffe auszuscheiden und

nicht zur Kriegẽcontrebände gehörige Waaren wegzunehmen, einen Anstian, von dem man schnell loskommen müsse. Thauwetter und trübe Stimmung (trotz dem Wildschweinskopf und der Cumberlãnd-Sauce, die Helene Hãpfeldt gesandt hat). Alles ist nervös, abgearbeitet, in Wuth erblittert; nur der König immer gleich liebenswürdig. Niemand, schreibt Hãpfeldt, Buchers Sardana-paul, an seine Tont, „sann dieses verdammten Krieges überdrüßiger sein als ich. Er dauert zu lange!“ Dauert schon in den fünften Monat. Und die Hoffnung, zu Haus die Weihnacht zu feiern, wird von Gambetta und Genossen zu Eis, zu Wasser gemacht.

Unseren Krieg, der von der Nordsee bis an den Persergolftobt und in dem Söyne aller Erdtheile mitschelten, sieht der neunundzwanzigste Mond. Der letzte? Kann das Licht, das heute aufschimmern soll, die Wärme zeugen, in der Haß wegtropft, wie drauhen in Mittagssonne die Eishorte des Gestrãuches? Aus Gedãchtnißdãmmung, die sich um ein Kalenderblatt wob, leucht jeder Gedanke ins enge Dunkel der einen Froge zurücd: Naht das Ende des Grauses? Der Reichstag ist einberufen. Der Kanzler wird sprechen; wird Frieden anbieten. Nach dem Einmarsch ins unverteidigte Bukarest, nach der Eroberung der Westwalachai scheint ihm die Stunde zur Ausföhrung des lange bebrüteten Planes gekommen zu sein. Rußland, das Polen nicht halten, Serbien, Montenegro, Rumãnien nicht schirmen konnte, keinen Feldherrn, keinen ins Vertrauen der „Gesellschaft“ eingewurzelten Staatsmann, nirgends in leidlich bequemer Nãhe einen offenen Großhafen hat, ist in Verlegenheit; schlüpf vielleicht gern aus der Klemme, da es sich, im Besitz der Bukowina, galizischen und armenischen Bodens, für unbesiegt ausgeben und auf das ungeheure Heer deuten darf, das im Frühjahr zu neuem Kampf bereit stünde. Frankreichs Zorn ist nicht verlohlt, doch in Tragödienstimmung gefãrbt. Der Poilu verachtet und haßt den Boche nicht mehr; hat ihn, der Mensch den Menschen, richtig sehen und schãzen gelernt. Der Bürger weiß, daß sein Volk jeder Heldenleistung fãhig, doch sein Staat, ohne die wichtigsten Bezirke des Eisen-, Erz- und Stahlgewerbes, ohne die belgische Kohle, zu Industriekrieg ungeãhnten Umfanges gegen den Nachbar, dessen gröfste Industrie schon in Mirabeaus Zeit die Kriegsbereitung war, nicht gerüstet ist. „Uns fehlt Eisenblech, fehlt Rohstoff jeglicher Art, feh-

len die Hände zu Gewerksarbeit. England hat seit dem Kriegsausbruch seine Tonnage um anderthalb, Deutschland seine um drei Viertel, Japan seine um fast die selbe Menge, die Vereinigten Staaten haben ihre um fünf Viertel Millionen Tonnen vermehrt. Wenn der Krieg aus ist, wird unsere Kauffahrtsflotte verzwergt, erschöpft, zu Handelsdehnung und wirksamem Wettbewerb unfähig sein. Bis heute haben wir dreihundertzwanzigtausend Tonnen verloren und beinahe die Hälfte Dessen, was uns geblieben ist, wird im Staatsdienst, für den Transport von Truppen, Rohle, Kriegsgeräth, bis zu Unbrauchbarkeit abgenutzt. Und nirgends Ersatzmöglichkeit! Diese Lage ist bejammernswerth." (Abgeordneter Hesse.) „Ueberschuß an Verordnungen, Mangel an Ordnung: so siehts bei uns aus. Wir hatten Kaffeevorrath für anderthalb Jahre, ließen aber noch immer mehr hinein und verstopften damit die Häfen unentbehrlichen Gütern. Für Holz schicken wir unser gutes Gold nach Kanada, gewähren aber die Ausbeutung unserer Jurawälder einer englischen Gesellschaft. Zucker wird, weil immer so war, aus Kuba geholt: und doch konnten wir ihn aus unseren Kolonien holen; der Zuckergehalt der algerischen Traube ist um drei Prozent höher als der französischen. Während bei uns vierzigtausend Tonnen Papiermasse auftrugendem Qual schimmeln, erbitten und erlangen wir von England die Zufuhr von fünfundvierzigtausend Tonnen, die wir dann, als der alte Vorrath entdeckt wird, nach Spanien spediren. Unser Handel und Verkehr ist bis in die Tiefe gestört. Trotz dem Krieg leben wir noch im Byzanz der hundert Behörden. Wer ist verantwortlich? Im Kriegsgebiet der Generalissimus. Der thront, unangreifbar, im Olymp. Im Inneren erblickt mein Auge keinen Verantwortlichen. Auch da aber ist Krieg eine höllisch ernste Sache. Wir wollen kräftig klars handeln, nicht Lugentäuschung von der Art der haltlos wirren Verkehrsdictatur, die der chinesischen Pagode unserer Staatsverwaltung nur ein Stockwerk anfließt." (Abgeordneter De Monzie.) So sprechen milde Männer in dem Abgeordnetenhaus, dessen zweiter Geheimstuhlgänger Herr Briand mit stattlicher Mehrheit zwar, doch nicht ungerupft entronnen ist. Er muß Joffres Machtbezirk schmälern, sein Cabinet umbauen und wird von der wachsenden Fluth der Sehnsucht nach Frieden umglistet. Die Industrie im Rückgrat gebrochen, der Handel lahm,

das Landvolk verblutend, Acker, Wiese, Weinberg von Weibern, Kindern, Greisen bestellt: ist der Kluge nicht klug genug, ein würdiges Ende zu machen, wenn er die Grenzen der Republik nicht zu verrücken braucht und mit stolzem Rechtsagen darf, Frankreich sei nicht mehr der Besiegte von 1870, in keiner Hauptschlacht geschlagen, an der Marne, am Yser, vor Verdun vom Kriegsglück gekrönt worden? Diesen Frieden könnte die Republik überdauern, könnte, weil Nothwendigkeit Europa in Abrüstung zwingen wird, Frankreichs unverwundlicher Grundreichtum verwinden. Und Aristides Briand, der, als die Furie sich von der Kette riß, still im Justizministerium saß, hätte dem Vaterland die Ehre gewahrt und den Frieden beschert. Anders sieht England aus. Das hat viel edles Blut und viel Gold verloren, ist aber nicht gefährlich verwundet und durch die Proben unschreckbarer Tapferkeit und geschwinder Organisationskraft im Weltansehen heute noch erhöht. Aus seiner Erde, der Heimath, Dominions und Siedelstätten, hat es ein Heer gestampft, das zu modernem Landkrieg gewaffnet und tauglich ist und dem nur das Hirn, Generalstab und Führerschule, also nicht Kleines, fehlt. Dieses Heer wird erst im Frühling den Gipfel des Wachstums und Vermögens erreichen. Auch das Land erst dann ganz in Bereitschaft sein. Eine neue Regierung, die, von lenzlichem Hoffen begrüßt, noch im Vorhof des Entschlusses steht; die auf die Trümmer der Parteienkoalition das Banner des Willens zu bedenkenlosem Kampf gepflanzt hat. Wird sie den Tempel des Janus schließen? Nur Großbritannien vermag; ohne Englands Hilfe kann keine uns feindliche Macht, ohne anderen Beistand als Frankreichs und Belgiens (und in Noth sogar ohne ihn) kann England weiterfechten. Wählt es heute? Noch ist nicht Abend; der Nachklang der Reichstags-sitzung noch nicht hörbar. Schicke den Geist aus dem Schatten der Sorge auf neue Wanderschaft. Laß ihn erkunden, was in England geworden ist, seit Hochtimes mit demokratischen Sozialisten an einem Strang ziehen. Die Sache will's. Erst nach solcher Erkundung wird die Aus-sicht des Weges vermuthlich sein, in den sich der von Deutschland geführte Vierbund entschlossen hat.

Men and measures.

Englands Adel thront nicht in Allmacht. Der kann nur ein von der Staatskirche oder einem, wie sie, auf übersinnlichen Vorstellun-

gen ruhenden Gebild gestützter Adel sich nähern; nur er den Plebejern ein unbrechbares Joch aufzwingen. Und dieser klerikal-feudale Bund ist in England schon durch den Entschluß zur Katholikenemanzipation gelockert worden, dem Wellington und Peel, zwei Tories, nicht ausbiegen konnten, weil die Reden O'Connell's sonst Irland in den Wirbel der Revolution gerissen und vielleicht die katholischen Ketten zum Abfall vom Reich getrieben hätten. Seitdem war die Anglikanerkirche geschwächt; schien ihr auch kaum noch klug, gegen segende Gewitterstürme für alle Adelsprivilegien, wie für die Sakramente des Staatslebens, zu kämpfen. Das Gewitter kam, bald nach der Emanzipation, über den Kanal; und fand schon dumpfe Stidluft über den Inseln. Wie im Preußen Wilhelms zwischen Ost und West, so hatte im England Georgs des Vierten zwischen Südost und Nordwest die Luft sich geweitet; und wie mählich jezt unser Osten, so war Englands Nordwesten vom Industrialismus aus dem Schlummer geschweicht worden. Die neue Kulturform fordert eine neue Ordnung der politischen Machtverhältnisse. Bergwerke und Fabriken entstehen, in Schaa-ren strömt das Landvolk den Städten zu, der Acker verödet: auch im Parlament, das durch seinen Ministerium genannten Ausschuß England regirt, muß die veränderte Struktur des Landes zum Ausdruck kommen. Daß Unterhaussitze erkaufte, von dem König oder mächtigen Adelshäuptern nach willkürlicher Laune vergeben und alle Gesetze dem Grundbesitzerinteresse angepaßt werden, ist nicht länger zu dulden. Der frei geborene Britensinn bäumt sich gegen den heimlichen Zwang zu politischer Hörigkeit; will aus verbrämter Ohnmacht in die Rüstung des Bewußtseins zurück, daß er an der Gestaltung seines Schicksals mitwirkt: des Bewußtseins, ohne das kräftiges Behagen an der Heimath und echter Patriotismus nicht zu dauern vermag. Chatham, Wilkes, Pitt sahen ihre Reformpläne an der Klippe der Klassenselbstsucht scheitern. Die nomination boroughs, deren Mandat der Begünstigte als Beute heimtrug, blieben in ungeschmälerter Macht; und Industriestädte, deren Marktgewalt einer Welt gebot, Kapitalscentren wie Manchester, Birmingham, Leeds hatten in Westminster keinen Vertreter. Auf Georg folgt Wilhelm der Vierte. Dieser wohlwollend derbe „Matrosenkönig“ merkt schneller als sein weltfremder Bruder, woher der Wind weht. Julirevolution in Frankreich. Ueberall

sproßt, in den Thälern und auf den Höhen, der wieder jung scheinende Gedanke der Demokratie. Für ihn sechten die Benthamisten und die Gelehrten der Whigpartei, die das Schaudern vor einem Bündniß mit den Radikalsten rasch verlernen. William Cobbett heßt und wettert wider die korrumpirende Adels Herrschaft (wie achtzig Jahre später Lloyd George). Die Französische Republik wird als Fahnenträgerin der Menschheit umjubelt. „Seht, frei ist Frankreich schon! Italiens Helden drohn! Deutschland wird mit uns gehn! Polen soll auferstehn!“ In den Arbeiterklub und in Londons Gassen weckt solcher kindlich gestümperte Text helle Begeisterung. Dieser wirkt das Bild der neuen Technik, der durch die Dampfkraft aus ehrwürdiger Enge in neue Weiten vorwärtsgestohlenen Wirthschaft. Die Wahlschlacht bringt den Whigs den Sieg, Lord Grey wird Wellingtons Erbe und John Russell legt seine Reformbill dem Unterhaus vor. Sie wird abgelehnt. Grey entschließt sich zur Auflösung des Parlamentes und King William springt in einen Miethwagen, um die in Westminster versammelten Commons nicht auf die Verlesung des Dekretes warten zu lassen. Das neue Unterhaus zeigt sich willig und der Widerstand der Lords wird durch eine unzweideutige Drohung des Königs gebrochen, der das Oberhaus wissen läßt, er müsse durch einen Peersschub den Ansehensrest der Ersten Kammer vernichten, wenn die Gegner der Wahlreform nicht feierlich versprechen, der entscheidenden Abstimmung fern zu bleiben. Am siebenten Juni 1832 wird Greys dritter Entwurf angenommen. Die rotten boroughs, fast sechzig veraltete Wahlsteden, werden beseitigt, den Städten ihrer Größe und Bedeutung entsprechende Vertreterziffern gesichert; die Zahl der ins Wahlrecht Zugelassenen verdoppelt sich, die Mittelklassen, die Männer der nouvelles couches dürfen und können beim Reichsgeschäft mitarbeiten und das Unterhaus, in dem drei Viertel aller Sitze von dem König, dem Kabinet und dem Grundadel nach unumschränktem Belieben verschenkt worden waren, wird einer Volksvertretung ähnlich. Seitdem sind die Whigs nicht mehr die oranische, für Selbstregirung eintretende Adelspartei; sie waren, bald nach der Annahme der Reformbill, genöthigt, in den Kolonien die Sklaverei zu verbieten, der Ostindischen Compagnie das Handelsmonopol zu nehmen und einen ersten Versuch zur Ordnung des jungen Fabrikbetriebes zu machen. Was Hegel in der

Preußischen Staatszeitung vorausgesagt hat, ist Wirklichkeit geworden: im Sommer 1832 hat die Demokratie auf brittischem Boden in einer Hauptschlacht gesiegt und die Macht des Erbadeis in ihren Grundfesten erschüttert. Der schlau genug war, sich in die Zeit zu schicken, das Rettbare zu retten und auf helleres Wetter zu warten.

Bis in die Krimkriegstage, die ihm neuen Haß eintrugen, hat dieser Adel sich oft des heiteren Himmels gefreut und in dem Juden Benjamin D'Israeli ist ihm, wie den preußischen Junkern in Semß Sohn Friedrich Julius Stahl, ein Ketter erstanden. Zwar schrieb Bismarck 1856: „D'Israeli-Stahl wird die Drehkrankheit der englischen Politik mit seinen Reden nicht heilen. Die Erbweisheit ist den Leuten seit der Reformbill verloren gegangen; der rohe und leidenschaftliche Egoismus, die Unwissenheit über kontinentale Verhältnisse sind ihnen geblieben. Stark ist der Bulle immer noch; aber wo er hinströht, weiß er nicht mehr, seit der Nasenring der Oligarchie ihm abgenommen ist. Seit der Reformbill und dem Zerfall der Parteien ist das Uhrwerk offenbar gelähmt; die Kräfte neutralisiren einander im Inneren und mit der auswärtigen Politik dieser mächtigen Nation schaltet Palmerston wie ein zorniger alter Trunkenbold, der Töpfe und Tassen zer schlägt, weil er sein Geld verspielt hat.“ Doch die Geschichte hat dieses Vorurtheil revidirt und aufgehoben; hat auch erwiesen, daß Greyß und Russellß, D'Israelis und Gladstoneß Wahlreformen den Nasenring der Oligarchie gelodert, aber nicht abgeschafft haben. Denn nur in das Unterhaus sicerte, durch vorsichtig erweiterte Mauerfugen, die Volkstimmung; das Oberhaus, der Erbsitz des Adels, blieb, wie es gewesen war, seit die ersten königlichen Writs die Grundherren zur Vertretung ihrer Lehnsleute hincintriefen. Ein Senat; mit allen guten und vielen schlechten Wesenszügen solcher in unantastbarem Vorrecht wohnenden Körperschaft. In anderem Klima und anderer Zeit freilich mit geringerer Macht und unter strengerer Aufsicht als im imperatorischen Rom. Englands Adel hat in Jahrhunderten, die das Inselreich vergrößert, dem europäischen Kontinent ein neues Kleid gewirkt und ganze Welten entdeckt haben, seine Lebensweise kaum geändert. Als Poggio-Bracciolini, der Päpstliche Sekretär und Facetienschreiber, in England gewesen war, erzählte er: „In den Städten zu wohnen, gilt hier als des Adels unwürdig. Die Edelleute leben auf ihren Gütern, zwischen Wäldern:

und Weibeflächen, und meiden das Gedräng der Stadt. Dabei sind sie der Sucht nach Gelderwerb nicht etwa fern; sie handeln mit Vieh und Leinwand, verschmähen den aus landwirtschaftlicher Arbeit zu ziehenden Gewinn durchaus nicht und sind geneigt, den Reichsten als in den höchsten Rang Gehörigen anzuerkennen.* So war's im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts; unter Heinrich dem Fünften, der dem Haus Lancaster das Erbrecht auf den französischen Thron sicherte. Ungefähr so war's noch gestern; der Schwarm der „Peers aus dem Hinterwald“ hat unter Eduard dem Siebenten kaum anders gelebt als unter Eduard dem Ersten die kleinere Schaar der barones regni. Sie kommen nicht ganz so selten in die Stadt, die jetzt ja mit reicherer Genüßmöglichkeit lockt, sind während der Hochsaison in der Oper und beim Derby, in der Alhambra, bei Haendellkonzerten und im Hyde Park, manchmal sogar im Parlament zu sehen (wo Niemand sich wundert, wenn nur ein Halbduzend Lords, zwischen dunklen Holzäselungen und vergoldetem Göttenhausrath, auf rothen Klubsesseln in leisem Plauderton das Alltagsgeschäft erledigt); haben aber noch immer die stärkste Wurzel ihrer Kraft in dem country seat, wo die Ahnen lebten und jeder Scholle eine Familienerinnerung anhaftet. Da nur sind die Peers in ihrem Element; wenn sie die zur Jagd, zu Golf, Tennis und Schneesport geladenen Gäste bewirthen oder den Beamtenstab zum Vortrag empfangen, wirklich die pares ihrer Könige. An Reichthum kann diese Pairie sich der römischen vergleichen. Schon vor fünfzig Jahren wurde den Herzogen von Richmond, Bedford, Sutherland eine Rente von vier bis sechs Millionen nachgerechnet und erzählt, der Marquis von Bredalbane könne auf einem schnellen Pferd in grader Linie dreihundertfünfzig Stunden lang reiten, ohne die Grenze seines Besitzes zu überschreiten. Dem Lord Northampton gehören hundertvier, dem Herzog von Westminster hundertsechzig Hektar londoner Bodens und der Strandbezirk soll dem Herzog von Norfolk alljährlich mehr als eine Million Pfund Sterling einbringen. Das sind die Firspitzen; doch auch im tieferen Dachgebälk funkelts von Gold. Senatorischer Reichthum; nicht senatorische Ueberhebung und Abschließung von der Volksgemeinschaft. Englands Adels hat sich, als Gesamtheit, seinen sozialen Pflichten nie knausernd entzogen, sich niemals, wie die in die Konfularlaufbahn drängende Aristokratie Roms, ein Aus-

beuterrecht zuerkannt und dem gewandelten Bedürfnis einer neuen Zeit sich so schlau angepaßt, daß Guido Hengel, als Thoren seine geschäftliche Betriebsamkeit tabelten, sich auf das englische Beispiel berufen konnte. Auch Peers haben in Bürgerbetten gezeugte Millionenerbinnen heimgeführt und sich ohne Gewissensschwindel der fettsten Staatspfründen gefreut; doch die Mehrzahl dankt ihre Geldmacht wirtschaftlicher Tüchtigkeit. Statt, wie der sichtbarste Theil un seres Grundadels that, der Evolution, die dem Staatschoß neue Kräfte entbindet, zu fluchen und sie rauh als Vorbereitung zu blutiger Revolution zu verschreien, statt über das rasche Wachsthum der Industrie, die Zunahme der Landflucht, das schrille Geräusch der Arbeiterbewegung zu flennen, den Segen der Junfzeit und des Ständewesens zu preisen und an einen aussichtslosen Krieg gegen den unheimlich mobilen Kapitalismus die Kraft zu verzetteln, haben die Peers ihre Söhne zu Großkaufleuten in die Lehre geschickt: und dadurch erreicht, daß die gefährlich scheinende Entwicklung ihnen zinspflichtig wurde und sie fast überall, wo Geld zu verdienen war, mitfäden durften. Sie wissen, wie man Geschäfte konstruirt und abwickelt, und ließen sich nicht, wie zwischen Elbe und Pregel so mancher Junker, der sein Leben lang nur Korn verkauft und Pferde gekauft hat, von dem Aberglauben umstricken, aller Handel sei pfiffig organisirter Betrug. Wer die Verwerthung neuer Möglichkeiten hochmüthig abwehrte, wurde auch in England überrannt. Wo die Grundmauern der nobility morsch wurden, die Goldleisten ihrer Einlaßportale sich loderten, klemmten allerlei Emporkömmlinge sich durch die Spalten. Bald saßen auf den Plätzen der barones majores Brauer, Spinner, Kohlenhändler und Geschäftsgenten; wurde über peerage und beerrage, Peerstrang und Biermacht, gespöttelt. Und die südafrikanischen Goldfunde vollendeten die Umplüfung der Oberschicht.

Nun geschah, was immer geschieht, wenn ein Recht den Ruhm, der es schuf, überlebt und einem neuen Geschlecht drum nicht mehr heilig ist. Die Privilegien der Kaste, deren große Leistung für's Reich allgemach aus der Erinnerung geschwunden war, wurden lästig; im British Empire wie im engeren Imperium Romanum. Weil der Adel diese Gefahr kennt oder ahnt, ist er fast überall für aktive, muthige Politik, die ihm, als Soldaten oder Diplomaten, die Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung, zum Er-

werb neuen Familienruhmes bietet. So oft die Peers die Gentryvertreter aus den Staatsämtern gedrängt hatten, wurde draußen die Lage des Britenleu fühlbar. Dem Reich hat dieser expansive Drang noch höheren Gewinn eingetragen als der Kaste, die frischen Lorber heimbringen und im Glanz neuen Verdienstes prangen konnte. Nach solchen Aktionen schweigt der Groll. Der Briten nennt den Neid das häßlichste aller Laster; Selbstbewußtsein und Frohnatur erlauben ihm, ohne Scheelsucht auf den Reicherer zu blicken. Der hats besser; aber ganz schlecht hats, mit auskömmlichem Lohn, würdiger Behandlung und manchem Holyday, auch der einfache Mann nicht. Und Rangordnung muß schließlich sein; wie im Haus, so im Staat. Der braucht eine Herrenklasse. Unabhängige, nicht von des LebensNoth gebundene und gesuchte Männer, die eine flecklose Familientradition das Befehlen und Verwalten in großem Still gelehrt hat und deren Stammbaum tief in die Helmatherde verwurzelt ist. Gelehrte und Techniker werden auf Hochschulen, Staatsmänner und Heerführer in der von rühmlicher Erinnerung geweihten Stille alter Herrenhäuser erzogen. So denkt der Bürger, der einen Adelligen im Staatsgeschäft thätig sah; ist auf ihn so stolz wie der Leibgardist auf den Edelmann, aus dessen Munde das Kommando schallt. Warum nicht? Ein tüchtiger Kerl; hat schon vom Vater gehört, daß der Befehlshaber auf jedem Posten das Beispiel strengster Selbstzucht geben muß; sich dann in der Welt umgesehen und in seine Sache eingearbeitet; denkt nicht an alberne Ueberhebung, die den Butler und Kutscher aus seinem Dienstscheuchen würde; behandelt den Pferdepuzer, dessen Arbeit befriedigt, wie einen Gentleman; und prahlt nicht mit der Leistung seiner Ahnen, die, als Krieger und Verwalter, als Wohlthäter, Stifter, Armenpfleger, sich um das Reich, die Lehnleute, Bauern und Hintersassen verdient gemacht haben. Noch im England der alternden Queen Victoria hätte ein Proudhon mit der Empfehlung gleichen Eigenthums kein Gehör erlangt. Häuschen, Feldchen, Gärtchen, alle von gleichem Umfang, sauber und klein, Jeder seines Rohles Bauer: dieses Evangelium hätten Britenköpfe nicht aufgenommen. Ihr Land wäre verhäßlich, ihr Staatsgeschäft schlecht besorgt worden. Dazu, lieber Herr Nachbar, sind starke Männer nöthig, die in Freiheit erwachsen, von kleinlichen Alltagsnöthen nicht angefränkelt wurden und früh sich in große Verhältnisse ein-

fühlen lernten. Seitdem ist, in langer Friedenszeit (der Burenkrieg brachte dem Adel geringen Ruhmeszuwachs), der Glaube an den Nutzen einer Aristokratie geschrumpft. Wo, heißt's, sind die Leute, deren Namen auf den Ehrenblättern britischer Geschichte stehen? Vornan sind, dem Auge zunächst erreichbar, Müßiggänger, die reiche Judenmädchen oder Amerikanerinnen geheirathet haben und sich ums Gemeinwesen nicht kümmern. Was unter der Adelsobhut aus dem Heer geworden ist, haben wir am Vaal erlebt. Draußen und drinnen geistlose Vetternwirtschaft; wer einem Herzog verwandt ist, kann ohne jedes Talent in hohe Staatsstellen hinaufsteigen. Adel, Titel, Peerstrang: Alles käuflich. Füllen die Lloyd George und Burns ihre Aemter nicht besser aus als irgendein Duke oder Marquis, der nach den Fußballstrapazen bei Whisky und Soda über Politik schwätzt? Langsam wandelt sich, unter der Einwirkung sozialistischer Kritik und gesteigerten Staatsanspruchs, die Stimmung. Von fremdem Boden ist fürs Erste nichts Rechtes mehr zu holen. Flotte und Heer kosteten schon im Jahr 1910 fast zwei Milliarden Mark; dazu kam eine Viertelmilliarde für die Arbeiterversicherung. Woher? Die Reichen sträuben sich gegen neue Steuerlast und haben im House of Lords ihre Schützersippe. Fortan wird man nicht, wie unter dem Ministerium Palmerston-Russell-Gladstone, trotz dem Aufwand für die Wehrmacht die Steuern verringern. Damals lasen die Londoner auf der Brust und dem Rücken gemieteter Plakatträger den Aufruf zu einer Massenpetition gegen die freche Anmaßung der Lords, „die ohne Zustimmung der Nation neue Steuern im Betrag einer halben Million Pfund ins Budget eingestellt und damit dem Volksrecht Gewalt angethan haben“. Keine Regierung aber traute sich die Kraft zu, diese Schanze zu stürmen. Was der große Rhetor Gladstone (der sich, nach D'Israeli's bösem Witz, am Wohlklang der eigenen Rede be rauschte) nicht wagen durfte, darf der nüchterne Barrister Asquith wagen. „Wir wollen nicht länger in einem Zustand leben, der die Bewohner eines Landes in drei Klassen verschiedener Geltung theilt und zweien, Bürgerthum und Proletariat, ein schmählisches Joch aufzwingt; wollen aus der Oligarchie in die Demokratie.“ Die Zahl der wahlfähigen Männer, die so denken, ist gewachsen; zweimal zog 1910 eine den Lords feindliche Mehrheit ins göttliche Parliamentshaus ein, dessen Antlitz sich in der Themse spiegelt.

Zum zweiten Mal im Zeitraum eines Jahres fast genau die selbe Mehrheit. Um zu ermessen, wie fremd den Briten, noch heute, die grimmige Abneigung vom Erbadel ist, muß man sich vorstellen, was in Preußen geschähe, wenn Wilhelms Minister, wie Georgs Brüder thaten, mit das Land durchgellender Stimme zum Kampf wider die Konservativen und das Herrenhaus riefen und alle Amtsinstanzen gegen sie wirken hießen. Die Junker, deren historische Leistung für den Staat doch gewiß nicht unbeträchtlicher ist als die der nobility, könnten mit Mühe und Noth zwei Duzend Landtagsitze retten. Wie hatten Asquith, Churchill und Lloyd George die Peers gehöhnt und als Ausbeuter, Hohlköpfe, Volksfeinde denunzirt! Gegen sie, denen das neue Grundsteuergesetz den Boden unter den Füßen wegziehen sollte, blieb kein Demagogenmittel unversucht. Dennoch lehrten die Vertreter der Oberhausrechte, die Unionisten, eben so stark nach Westminster zurück, wie sie vor der Auflösung waren, und konnten auf die Thatsache pochen, daß sie, seit um das Peersrecht gekochten ward, in einem Jahr hundertundfünf neue Mandate gewonnen hatten. Von einer zornigen Erhebung der Nation gegen eine Klüngelthronen darf der Ernsthafte danach nicht reden. Ein Adels, den solcher Sturm nicht aus den Wurzeln der Volksgunst zu reißen vermochte, muß eine politische Klugheit bewährt haben, die fast ohne Beispiel in der Geschichte ist. Das Oberhaus hat sich seit den Tagen Simons von Montfort und des vom ersten Eduard berufenen Model Parliament im Wesentlichen kaum verändert; ist noch immer den Adelshäuptern und den Trägern hoher Kirchenwürde weit geöffnet. Und wird von dem Volk der Händler und Industriellen, der Kontore und Fabriken dennoch, selbst wenn die Regierung dazu aufruft, nicht zu rascher Zertrümmerung verurtheilt. Die Lords brauchten sich gestern nur für Homerule zu erklären: und konnten dann sogar einen Theil ihres Vetorechtes noch retten. Denn ohne die Freistimmen vermochte Herr Asquith nichts gegen sie; und die Freen haben an dem Tag, wo ihnen für den Bereich Erins die Selbstregierung, mit einem in Dublin tagenden Parlament, zugestanden ist, als konservative Landleute kein Interesse mehr an der Minderung der Peersmacht. Diese Gewißheit konnte einem schöpferischen Staatsmann der Torypartei den Weg in ein sonniges Thal weisen, wo noch vor Winterende neues Heil in Düst sproßt. Solcher Staatsmann

fehlt ihr längst. Unter den Jüngeren ist manches reifige Talent, doch kein Genie sichtbar. Talente freilich, die unserem Adel zu wünschen wären. Einem Toryführer wäre nie der Gedanke genah, dem Gegner die Berufung auf die großen Zeichen der Zeit zu überlassen und vor der Nation zu gestehen, daß seine Partei in die neue Kulturform nicht passe und sich deshalb mit der Wahrung veraltender Machtnormen begnügen müsse. Arthur James Balfour, ein Cecil, hat sich in der londoner City, ohne zu heucheln, einen Demokraten genannt. Und wenn die Politik der Tories rückständig geblieben wäre, hätten sie sich nicht dem Kommando Josephs Chamberlain, des Eisenhändlers aus Birmingham, gefügt und ihren Rassen nicht die Beiträge der reichsten Bankiers gestiftet. Noch 1910 hat London, die Citadelle des britischen Welt Handels, dreißig Konservative ins Unterhaus geschickt.

Das Wahlplakat der Tories hatte Herrn Usquith, den Führer der Liberalen, als ein Hündchen gezeigt, das vor dem Schalltrichter des Grammophons mit gespißtem Ohr der Stimme seines Herrn, des Frenzhäuptlings Redmond, lauscht. Der war mit dem Ringelbeutel durch die Vereinigten Staaten, durch das englische Kanada gewandert und fand, als er zwei Millionen Mark für den Wahlkriegsschatz seiner Partei heimbrachte, an der Themsemündung ein amerikanisches Geschwader, dessen Riesenfähne den blindesten Briten an den Tag mahnen mußten, der, nach der Doffnung der Panamastraße, den United States die Möglichkeit geben werde, ihre Flottenmacht vor die Küsten zweier Weltmeere zu schaaren. Nur die Sättigung Irlands, dessen Söhne in der Neuen Welt einen wichtigen Theil der Doffentlichen Meinung stimmen, konnte eine haltbare Freundschaft zwischen dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten vorbereiten. Dem neuen Unterhaus war also die Aufgabe gestellt: das für Rüstung und Sozialpolitik nothwendige Geld zu gewähren und Irlands Selbstregirung zu sichern. Die Absicht auf Homerule schien den Tories noch immer, wie in der Nebelzeit, da Chamberlain sich deshalb von Gladstone trennte, Reichsverrath. Daß ihr Georg, der zweite Seemann-König, durch einen Peersschub Echornsteinsfeger ins Oberhaus heben, neben dem Lord der Kaminlehrer sich auf den rothen Sessel lümmeln werde, brauchen sie nicht zu fürchten. Schlimmeres: die Foderung des Reichsgebälges. Der heftigste Streit D'Israeli's

gegen Gladstone hatte die Klust zwischen den zwei Hauptparteien nicht so geteilt wie der Endkampf um Homerule. Weil sie in der Gewährung nur den Wunsch witterten, die Regierung der Liberalen durch die irischen Stimmen über die Frist eigener Lebensfähigkeit hinaus zu erhalten, brachen viele Konservative sogar den Privatverkehr mit den Gegnern ab und stellten manchen Hausfreund vor die Wahl, am Tisch der Frau Asquith oder der Lady Veresford zu sitzen. Der heimische Haber, den der Suffragettesgraus mehrte, wurde so laut, daß die mühsam Regirenden jeden internationalen Zwist gern vertagt hätten. Das gelang dem Eifer Greys nicht. Homerule blieb hängen. Keine Möglichkeit, das Band zu festigen, das England an die Vereinigten Staaten knüpfen soll. Statt der paraphirten deutsch-englischen Verträge über Afrika und Kleinasien kommt Krieg. Herr David Lloyd George scheidet aus dem Schatzamt, wird Staatssekretär für die Sicherung der Rohstoffe, Waffen, Munition und wirkt auf diesem Posten Wunder, die zuvor nirgends Einer vermocht hat; bewährt sich, nach Ritcheners Tod, auch als Kriegessekretär. Findet aber die Gefährten, den alten Lebensgenießer Asquith und besonders den von Gram frankten Grey, viel zu weich, von hamletischen Gewissensstrupeln fast in Feigheit geschwächt: und nützt die Enttäuschung, die aus Griechenland, Rumänien, von Sarraills Front her Britanniens Winter mit Frost und Finsterniß bedroht, zu schleuniger Aus-schiffung der unbequemen Pazifisisten. Er ist zu klug, kennt seine Leute zu gründlich, um zu wännen, daß die geköpfte Partei der Liberalen ihm verzeihen, so gleich mit ihm gehen werde. Er will, fürs Erste, die Trennung. Will, was D'Israels in Träumen ersehnt, wonach Randolph Churchill, Winstons Vater, gelangt hat, in Ereigniß wandeln: den Dreibund des Hochadels, der Großindustrie und Arbeitergewerkschaft. Unter dem Fähnlein des behaglich gescheiten Rechtsanwaltes Asquith ist kein Goliath. Davids Schleuder hat ein mühelos erreichbares Ziel. Ringsum ist schwarzes Dunkel; gewiß nur, daß der Krieg überall die Demokratie kräftigen wird. Dadurch ist der Großgrundadel gefährdet; davor schirmt die Genossenschaft mit dem waliser Advokaten Lloyd George, der als Premier das Ohr der Menge eben so haben wird, wie ers als berebter Tribun und als Schatzkanzler hatte. Ein Emporkömmling, der die Ohr-lappen der ehrwürdigsten Häupter derb gezwickt, in Berlin die Arbeiterversicherung studirt, den von Behörden angebotenen Mitt-

lerdienstverbeten, zu Hause den Trade-Unions sich verbrüdet und mit Budgets von sozialistischem Zuschnitt und Farbton geprunnt hat; vielleicht nur ein genialisch schillernder Pfuscher, vielleicht ein Schöpfer aus Genteland. Das in fünf Jahren von ihm Geleistete ist ohne Vorgang in Englands neuer Geschichte. Kann Einer helfen, ist ers. Von den Liberalen zu den Konservativen übergehen, wie Chamberlain, Irlands wegen, that? Das ist ihm jetzt Hekuba. Er bleibt in der Partei, die ihn im Kriegsdrang nicht stören wird; und wirbt aus jedem zugänglichen Lebenskreis die tüchtigsten Männer. Vier, Balfour und Robert Cecil (Beide von Burleighs Stamm), Derby und Wimborne, aus der obersten Schicht; drei, deren ansehnlichster in den Kriegsrath aufsteigt, aus der Arbeiterschaft; helle Köpfe aus Großindustrie, Handel und Schifffahrt. Carson, der Ulster gegen die Homeruledrohung waffnete und dort den Willen und Ordnesinn eines Großen erwies, bekommt die Marine: trotzdem er wider Seine Huldbolle Majestät die Fahne der Rebellion gehoben hat und ein Jahr lang für den David aus Wales nicht anders war als das rothe Tuch für den rasenden Stier. Bonar Law, Tory (und, nach seiner Angabe von 1911, Begünstiger deutscher Machtdehnung), mag im Schatzamt über Steuern schwitzen und, als Führer im Unterhaus, mit Asquith spitzige Worte wechseln. Die Hauptvertretung im Oberhaus fällt dem Lord Curzon zu (der im Auswärtigen Amt schon zu mächtig, noch zu fahrig wäre). Er hat Indien den Pivot aller Britenpolitik genannt und ist selbst der asiatischste aller Gentlemen genannt worden; war als Vicelönig von Indien höchst pfiffig und wirkte mit Blendglanz auch auf den Islam, als er 1903 mit großem Gefolge nach Maskat, Koweit, Bender Abbas und auf die Hormuzriffe am Persergolf ging. Neben ihm wird, ohne Portefeuille, im Kriegsrath Lord Milner sitzen, der Statthalter in Südafrika war, mit Chamberlain für den Schutzoll, mit dem Marschall Roberts für Heeresmehrung kocht. Chamberlains Sohn paßt ins Staatssekretariat für Indien. Die starken Männer, deren Schaarung hier oft vorausgesagt wurde, gebieten nun auf den Gipfeln Britanlens; ihre Losung wird nicht sein wie Greys: „Unser einziger Wunsch ist, mit allen Mächten in Frieden zu leben, und der ganze Sinn unserer internationalen Politik wird von dem Sehnen nach Eintracht umfaßt.“ So hat, als Handelsminister, Schatzkanzler, Feind der Peerskammer und theuren Kriegsschiffbaues, auch Herr Lloyd

George gedacht; und der geheime Hauptzweck seiner Fahrt nach Berlin war, die Begrenzung der Seewehr anzuregen. Damals schien seine Vorliebe für Deutschland Herrn Asquith allzu geschäftig. Acht Jahre ist's her. Jetzt ist er Hin, Athem, Schwert der uns grimmigsten und zugleich durch Willenskraft, Intelligenz, Einmuth tüchtigsten Regierung, die England seit Victorians Tod hatte. Arabel, Stadtpatriziat, Arbeiterschaft sind in spartische Phalang gedrängt. Und der Tiefbau zur Brücke nach Nordamerika ist fertig.

Adventivknospen.

Spätnachmittag. Aus erwärmter Luft rieselt's lau. Schimmern davon die Blicke feucht? Auf jedem Antlitz ein Abglanz von Hoffnungsglück; und in allen Händen, der Puzdame und Aufwärtlerin, des Frachtkutschers, Gymnasten, Laufmädels, eine Zeitung. Steigt Heil aus Windeln? Ward den Blinden Gesicht?

Der Kanzler hat im Reichstag die Note vorgelesen und oratorisch umrahmt, die der Vierbund durch die Vermittelung Neutralen den feindlichen Regierungen zustellen ließ. Ueber die Formen des Vorganges heute zu rechten, brächte keinen Gewinn. Doch muß erwähnt werden, daß der Reichstag nicht zu Wort kam; daß, wer ein wirres Gesträhn unhemmbarer Reden scheute, den Weg der Verkündung durch den Reichsanzeiger wählen mußte, statt die Vertreter des deutschen Volkes in Statistenpflicht zu drücken; und daß die Stummheit von den Demokraten des Centrums, des kämpfischen Freisinns und der Sozialistenmehrheit, gegen den drängenden Wunsch der von den Abgeordneten Bassermann, Ledebour, Graf Westarp geführten Fraktionen, beschloffen wurde. Daran zu denken, wird bald nützlich sein. Der Vierbund fordert zu Gespräch über die Möglichkeit eines Friedens auf, der „das Dasein, die Ehre und Entwicklungsfreiheit“ der von ihm umknüpften Völker sichert, aber auch das fest begründete Recht der ihm verfeindeten Nationen wahr. Er will nicht länger zu einer Katastrophe mitwirken, die „den geistigen und materiellen Fortschritt in Trümmer zu legen droht“ (dieses Holzpapierbild hätte Kleistens Waldmannsheil niemals erblickt); und müßte, wenn sein Angebot unerhört verhallte, den Krieg „bis zum siegreichen Ende führen, aber jede Verantwortung dafür feierlich vor der Menschheit und der Geschichte ablehnen.“ Wir sind gewöhnt, auch da Tragödie zu empfinden, wo der Spieler sich nicht von der Stelzsohle

des Rothornes in Lothengethürm streckt. Ueber Nutzen und Werth von Worten, wie sie heute aus vier Staatskanzleien in die Welt gerufen wurden, spricht nur der Erfolg das Urtheil. Müßten wir lange drauf warten? Rückfragen sind wahrscheinlich. „Wollt Ihr, denen die Sicherung des Daseins, der Ehre und Entwicklungsfreiheit genügt und unser fest begründetes Recht heilig sein soll, den Landbesitzstand vom Juli 1914 als Grundlage der Verhandlung annehmen? Die Sicherung, die Ihr begehret, bot er Euch, wie hundert Reden Eurer Monarchen und Minister erweisen können; und was Ihr morgen vermisset, würde durch internationales Gericht gewährt, das den Frieden verbürgen und den Vollzug der dem Friedensbrecher zuerkannten Strafe über jeden Zweifelsdunst hinaus heben kann. Seid Ihr bereit, solcher von Euch mitbestimmten Gerichtsbarkeit unterthan zu werden und die Rüstungslast, zu Land und zu See, so zu mindern, wie der Erbtheil, um seiner Wirthschaft ins Frühroth der Gesundheit zu helfen, von Allen heischen muß? Bereit, das Dasein, die Ehre und Entwicklungsfreiheit jeder Nation, der winzigsten noch, wie Euer eigenes Rechtsgut zu achten und vor Uebermacht zu schützen? In Waffen, wie wir, doch hinter gesperrten Rüsten, des Tages zu harren, der die Verhandlung in Fruchtgewißheit reift?“ Auf diese Fragen mußten die Vier gesagt sein; oder den Grundriß ihrer Friedensbedingungen zugleich mit der Einladung ins Licht bringen. Mich schreckt keine der möglichen Fragen; würde allen mit Ja geantwortet, die vier Reiche, vier Völker wären gestählt, nicht geschwächt. Furcht vor Oeffentlicher Meinung? Die stöhnt oder heult auf; und findet sich danach mit allem in Rechtsform Gewordenen ab. Als Bismarck mit den drei Bayern in Versailles den Bundesvertrag geschlossen hatte, sprach er zu seinem Stab: „Die Zeitungen werden nicht zufrieden sein; und wer einsti in der gewöhnlichen Weise Geschichte schreibt, kann unser Abkommen tadeln und sagen: Der dumme Kerl hätte noch mehr fordern sollen und dann mehr erlangt, weil die Andern mußten.“ Was aber sind Verträge, die erzwungen wurden? Ich wollte die Leute nicht pressen, die günstige Situation nicht ausnützen. Mir lag daran, daß sie innerlich zufrieden waren; und ich bins, weil ich weiß, daß sie vergnügt fortgegangen sind.“ War der Kronprinz, der mehr wollte, der stärker e Mann?

Des Entschlusses, der Selbstbescheidung, die, noch leis, aus ihm spricht, muß jeder stolz der Menschheit Bewußte sich freuen,

mag die Ausführung auch manchen Wunsch unerfüllt gelassen, die starre Feierlichkeit und gresle Bestrahlung den Politikergeist verbroffen haben. Kann Nachhilfe nützen, ein Stoß von außen die Seelen bewegen, die Lampe, die den Zweig sacht erwärmt, das Reifen der Frucht schleunigen? Locklieder verlängern; gar Drohverrasel würde nur schädlich. Krieger und Bürger, Mütter und Gattinnen, Bräute, Sieche, Darbenbe, Krüppel, Völker, die in Unfreiheit und Unwahrhaftigkeit verpflichtet wurden, Herrscher, die ahnen lernten, daß übers Jahr ihr Thron morsch sein könne: der Friede hat ein ungeheures Helferheer. Der Krieg nicht mehr gewaltig bröhnenden Sinn. Vernichtung des Feindes ist so unmöglich wie unnöthig. Keins der vierzehn in Kampf gerissenen Reiche braucht, was einem anderen unentbehrlich, nur unver Schmerzbar ist. Des Krieges größter Gegenstand, der einzig noch große, ist die Organisation des Friedens, der Wille zu vernunftvoll würdiger Wehrmachtbegrenzung, der Ersaz rostigen Gewaltsystems durch die Pfeiler und himmelan ragenden Wölbungen blanken Rechtes. Kann dieser Gegenstand weggeräumt, die Aussicht frei werden, dann muß selbst Englands neuer Herr sich in den Gesprächsvorschlag des Vierbundes bequemen. Den, mag er jauchzen, habe die Angst vor Davids Kraft und Listenreichtum entbunden; ist ihm Freude, so brüste er vor den Tories sich in Wellingtons, vor Kohlengräbern und Eisendrehern in Jesu Erlöseramt und tanze ein Stündlein vor dem Wollfack des Wortertheilers in Westminster. Seinem Vaterland würde aus Frieden die reichste Bescherung. Schrofne, ergänzender Auskunft vorgreifende Absage wäre unfühbares Verbrechen; niederträchtigeres, als Absalom in Aufruhr wider den Vater trieb. Eine halbe Menschenmilliarde ächzt unter der Pein des Krieges. Darf er noch fortwähren, wenn Waffenstillstand erlangt werden kann? Die Note des Vierbundes bietet ihn an: lahet zu Verhandlung, die „als bald“ beginnen soll. Ein warmer Winterabend. In jedem Nebeltropfen, jeder schmutzigen Pfütze glihern hundert Hoffnungslichter. Deutschland ist in froher Kraft wach; ist zum ersten Mal wieder in einem Wunsch, einem inbrünstigen Sehnen anderer Menschheit vereint. Ward Blinden Gesicht? Mählich wird aus Ottillens nun Luclens Tag. Die stand auf dem vom Statthalter Paschasius der Christin geschichteten Hausen ausbrennendem Holz, Schwefel und Pech, stand helter: und das Flammengestiebe versengte nicht Haut noch Haar. Weil Heiliger Geist in ihr wohnte.

R. von Decker's Verlag, G. Schend, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin, Jerusalemer Str. 56. Geschichte Friedrichs des Zweiten von Preußen genannt Friedrich der Große von Thomas Carlyle. Deutsche autorisierte Uebersetzung von J. Neuberg. Dritte Auflage.

Das gewaltige Heldenleben des großen Friedrich, die Tragik seiner Jugend und die drei Kriege, die ihn über das Mannesalter hinweg früh zum Greise altern ließen, ist erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Nachwehen der Französischen Revolution und die aus ihr hervorgegangenen napoleonischen Kriege in fester Geschichtlichkeit verblaßten, langsam und gleich einer emporsteigenden Morgensonne wieder in deutlichen Umrissen sichtbar geworden, von großen Männern beschrieben und in immer leuchtenderer Wärme allmählich zu einem wahrhaften Gemeingut des deutschen Volkes geworden.

Wer sieht nicht im Geiste bei den Klängen des unverwundlichen Hohenfriedberger Marsches die gebückte Heldengestalt mit dem Dreispitz und den großen blauen Augen heranreiten, wen durchriefelten nicht Schauer der Ehrfurcht und tiefergreifenden Nachdenkens, daß er im Kampfe gegen fast ganz Europa stand, fiel und wieder stand und nach sieben langen Jahren das kleine, wenig geachtete Preußen zum festgefügtsten Staate Europas erhob? Aber wie? Stehen wir nicht selbst mitten im Kampf gegen fast dasselbe Europa? Soll uns nicht in Erinnerung an Preußen-Deutschlands größte und erschütterndste Zeiten und an den größten Mann, den Preußen hervorgebracht hat, das Heldenleben Friedrichs des Großen jetzt nicht doppelten Genuß und dreifache Ehrerbietung abnötigen?

Thomas Carlyle (1795—1881), der schottische Prophet, der leidenschaftliche Verkünder der starken männergebietenden Persönlichkeiten, deutscher Mannheit und Jugend, steht unter der verhältnismäßig nicht geringen Anzahl geistig emporragender Männer von europäischem Ruhm, die das Leben Friedrichs des Großen mit einer das gewöhnliche Maß überschreitenden künstlerischen Geschicklichkeit beschrieben haben, an erster Stelle.

Seine leidenschaftliche Bewunderung für das Deutschland Luthers, Friedrichs, Schillers und Goethes ist zu bekannt, als daß wir darüber Worte zu verlieren brauchen. — Aber als gewaltiger Hasser Frankreichs dürfte er vielen doch noch neu sein, so daß wir bei einem solchen zeitgemäßen Bild und bei dieser Gelegenheit daran nicht vorübergehen können.

Von Werner Sombart stammt der vortreffliche Auspruch über Carlyle, der zu all dem bisher Gesagten eine eindrucksvolle Ergänzung bildet: „Man wird Carlyle überhaupt nicht als einen englischen Geist ansprechen dürfen, da er von früh auf nur deutsche geistige Nahrung in sich aufgenommen hat...“; er nennt ihn eine durchaus unenglische Sondererscheinung.

Wir übergeben damit dem deutschen Volke ein Werk von höchster Bedeutung und anschaulicher Eindringlichkeit, das während der letzten zwanzig Jahre aus dem Buchhandel vollkommen verschwunden und auch antiquarisch kaum mehr aufzutreiben war. In der neuen Bearbeitung von Karl Linnebach, dem bekannten und erfolgreichen Herausgeber der vor zehn Jahren erschienenen einbändigen gekürzten Ausgabe, darf dieses merkwürdige Werk auf das Interesse aller geistig Regsamten und Gebildeten unbedingten Anspruch erheben.

Der erste Band ist soeben erschienen und kann in jeder guten Buchhandlung eingesehen werden. Band II und III sind für das nächste Jahr vorgesehen, und im Jahre 1918 soll das ganze Werk vollständig vorliegen.

Steuerveranlagung. Unser Steuersystem ist so kompliziert, daß es kein Laie bederrscht. Fachmännischer Rat ist daher für jeden Steuerpflichtigen unentbehrlich. Zuverlässigen Beistand in allen Steuerjachen bietet das Steuerkontor G. m. b. H., Berlin SW 11, Großbeerenstraße 96, welches unter fachmännischer Leitung nur steuertechnisch ausgebildete Kräfte beschäftigt. Es erledigt alle Arbeiten steuerlicher Art; es sorgt, daß keine Termine versäumt werden, fertigt alle Erklärungen an, prüft die festgesetzten Steuern und führt für den Steuerpflichtigen alle Rechtsmittel durch. So schützt es den Steuerpflichtigen einerseits gegen Versäumnisse und Strafen, andererseits gegen zu hohe Steuerveranlagung und beseitigt die Unsicherheit und Nervosität, welche jeden mehr oder weniger in Bann hält. Mit anderen Worten: das Steuerkontor denkt und handelt für den Steuerpflichtigen, damit dieser sich ganz anderen Sachen zuwenden kann in dem beruhigenden Bewußtsein, durch das Steuerkontor in allen Steuerdingen auf die denkbar beste und vorteilhafteste Weise vertreten zu sein.

Garden: Köpfe

Erster Teil, 41. Auflage: Wilhelm I., Bismarck, Kaiserin Friedrich, Johanna Bismarck, Richter, Stöcker, Galliser, Holstein, Walthersee, Ibsen, Sola, Raszkowsky, Ritterwurger, Menzel, Böcklin u.

Zweiter Teil, 19. Auflage: Wilhelm II., Kaiserin Augusta, Nikolaus II., Franz Josef, König Ludwig, Leo XIII., Briant, Teisfloj und Rockefeller, König Edward u.

Gesamtausgabe Leinen M. 15,-; Einzeln: I. geh. M. 5,- geb. M. 7,-; II. geh. M. 6,-, geb. M. 8,50

Erich Reiß Verlag, Berlin 62. In allen Buchhandl.

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

heilbewährt bei Katarrhen, Gicht und Zuckerkrankheit

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

**Emser
Wasser**

Aus Privatbesitz sind einige
**Originalgemälde
alter Meister**

(17. Jahrhundert.) sowie einige Aquarelle von W. v. Kaulbach, Stubenrauch, Weigand usw. zu verkaufen. Besichtigung v. 10–2 Uhr. Keithstr. 18 part. links. Fernr. Lütz. 2257.

In
einem *Lebensroman*
erzählt man *Willing*
die Geschichte
Woffis
Zahlung

Leolin SW 68, Ullsteinstraße

Sieben erschien neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Arztlicher Führer für Braut- und Eheleute von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin

Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organen. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! etc. — Ertüchtigung und Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen Gefäßschwäche. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurosen und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc. — Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 2. — (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowitzplatz 5.

Einzig in feiner Art

**Wagners
Saar-Kiesling**

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W. 30.

Aktien-Brauerei Friedrichshain.

Bilanz per 30. September 1916.

Aktiva.		mk	fl
An Grundstück-Konto		735 000	—
„ Gebäude-Konto		1 947 700	—
„ Grundstück u. Ausschank- lokal, Belvedere		425 000	—
„ Maschinen- u. Gerste-Kto. Kühl-Anlage-Konto		125 000	—
„ Elektrische Anlage-Konto		28 800	—
„ Fasten-Konto		15 800	—
„ Flaschenbier- u. Utens.-Kto. Pferde- und Wagen-Konto		35 000	—
„ Restaurations-Inventar- Konto		1	—
„ Mobilien-Konto		24 000	—
„ Niederlagen-Einrichtungs- Konto		78 000	—
„ Assekuranz-Konto		1	—
„ Kautions-Effekten-Konto		8 888	—
„ Hypotheken-Konto		18 240	50
„ Beteiligungs-Konto		18 135	—
„ Effekten-Konto		2 400	—
„ Konto-Korrent-Konto		477 941	85
„ Kassa-Konto		837 019	75
„ Bestände an Bier und Materialien		7 291	84
		156 880	90
		4 100 000	144

Passiva.		mk	fl
Per Aktien-Kapital-Konto		3 000 000	—
„ Reservesfonds-Konto		202 188	00
„ Gewinnschein-Reserve- Konto		18 000	—
„ Biererei- und Mälzerei- Berufsgenossenschafts- Reserve-Konto		8 000	—
„ Hypotheken-Konto		1 150 000	—
„ Konto-Korrent-Konto		237 718	95
„ Pfründ-Rückstel.-Konto		20 000	—
„ Dividenden-Konto, noch nicht erholt, Dividende		1 062	—
„ Gewinn- u. Verlust-Konto		205 038	89
		4 100 000	144

Die Auszahlung der Dividende von 5% erfolgt **sofort** bei der **Nationalbank für Deutschland**, Behrenstrasse 23/29, mit **M. 30.—** gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien à M. 60.— und mit **M. 60.—** gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien à M. 120.—.

Ein alphabetisch geordnetes
Verzeichnis der Weltkriege in ihrer
Verbreitung zu Völkern, Ge-
schichte, Welt u. Volkswirt-
schaft, Kultur, Geographie,
Kriegs- u. Seeheld, Technik,
Chemie, Meer, Marine u. a.

Sieben Hefenfolgen und durch
jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Krieg 1914/16

Werden und Wesen des
Weltkriegs

herausgegeben von

Dietrich Schäfer

Mit vielen Karten, Plänen u. Bildern

1. Teil, in Leinen geb. 10 Mk.

= Unverbindungen kostenlos =

Leipzig und Wien

Bibliographisches Institut

Zugleich „Kriegsnachtrag“
zu Meyers Konversations-
Lexikon, große und kleine
Ausgabe, sowie eine wert-
volle Ergänzung zu jedem
allgemeinen Namenslage-
werk u. allen Weltatlasen

Bad Salzbrunn. Bei dem milden Herbstwetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunn's eingefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mannschaften des Vereinslazarets erfreuen. Noch wie vor hält die Fürstliche Badeverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salzbrunner Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge geleistet.

In dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfreuen.

Die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) zur Frage der Versicherung von Kriegsverletzten und anderen erhöhten Risiken.

Die Lebensversicherung ist heute so erstarbt, daß sie mehr als bisher dem volkswirtschaftlichen Interesse dienstbar gemacht werden kann und muß. Die bisherigen Grundsätze und Einrichtungen der großen deutschen Lebensversicherungsgesellschaften schließen zumeist die Aufnahme von Personen mit körperlichen oder gesundheitlichen Mängeln aus oder übernehmen deren Versicherungsschutz wenigstens nur unter großen Erschwerungen. Dazu aber wollen sich die meisten berartigen Personen, die sich in der Regel völlig gesund fühlen oder deren Gesundheitszustand nur vorübergehend die Aufnahmefähigkeit ausschließt, nicht verstehen. Ihr Streben geht nach einer Versicherung zu möglichst normalen Bedingungen. Die Notwendigkeit, auch solche Personen in den Kreis der versicherbaren Leben mit einzubeziehen, hat sich neuerdings durch das Heer der heimkehrenden Kriegsverletzten noch verstärkt; gerade diesen den Schutz der Lebensversicherung zu verweigern, die dessen meist bedürfen, würde künftig als Mißstand empfunden werden. Diesen neuen Bedürfnissen unserer Zeit kann und will sich die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) nicht entziehen. Sie hat sich infolgedessen dazu entschlossen, in Zukunft auch solche Personen zu versichern, bei denen in irgend einer Beziehung keine ganz normalen Verhältnisse vorliegen, die also ein erhöhtes Risiko bieten; wirklich kranke Personen zu versichern, also einen im voraus sicheren Schaden zu übernehmen, kann und wird natürlich niemand verlangen. Die Alte Stuttgarter sieht davon ab, eine besondere Abteilung für Abgelegene oder für erhöhte Risiken zu schaffen, wie dies eine Anzahl von Lebensversicherungsgesellschaften mit ganz geringem Erfolg versucht hat, sie bietet vielmehr den erhöhten Risiken in Uebereinstimmung mit dem eigenen Streben dieser Personengruppe eine Lebensversicherungspolice, die sich in nichts von einer normalen Police der Alten Stuttgarter unterscheidet. Für die Uebernahme des erhöhten Risikos erhebt sie lediglich einen jährlichen oder einmaligen Prämienzuschlag, dessen Höhe dem einzelnen Falle genau angepaßt ist. Die Police gewährt also vollberechtigte Mitgliedschaft der Bank, gleiche Dividendenberechtigung wie den übrigen Bankmitgliedern, Fälligkeit der ungefürzten versicherten Summe ohne jede Wartezeit vom ersten Tage ab, kurz alle die bekannten günstigen Bedingungen der Alten Stuttgarter. Dividendenaussichten und Sicherheit der Bank können durch diese Erweiterung des Versicherungskreises nie beeinträchtigt werden, da die Bank einen Rückversicherungsvertrag mit der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, einer der größten Rückversicherungsgesellschaften der Welt, getroffen hat. Die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) zählt zu den größten deutschen Lebensversicherungsunternehmen. Ihr Versicherungsstand betrug Ende 1915 1 $\frac{1}{2}$ Milliarden Mark, ihr Vermögen 474 Millionen Mark und ihre Ueberläufe — in 1915 über 17 Millionen Mark — kommen voll den Versicherten zugute.

Ostsee und Ostland

I. Die baltischen Provinzen

Herausgegeben von Dr. Otto Grautoff

Band I: Stadt und Land (mit 200 Bildern) / Band II: Novellen und Dramen / Band III: Bauten und Bilder (über 200 Bilder) / Band IV: Die jungen Balten (Gedichte) / Band V: Märchen und Sagen (illustriert von R. v. Hoerschelmann) / Band VI: Bilder aus baltischer Vergangenheit (mit Abbildungen und Tafeln). Jeder Band in Großformat steif broschiert M. 3.30—4.00, gebunden M. 1 mehr. Vorzugsausgabe: Jeder Band in Halbpergament mit Goldprägung M. 10.—.

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters

Nach Inszenierungen von Max Reinhardt
Broschiert M. 2.—, gebunden M. 2.50.

1. Hamlet / 2. Ein Sommernachtstraum / 3. Romeo und Julia
4. König Heinrich IV. (1. Teil) / 5. König Heinrich IV. (2. Teil)
6. Viel Lärm um Nichts / 7. Maria Stuart / 10. Kaufmann von Venedig / 11. Faust I / 12/13. Faust II.

In Vorbereitung:

8. Torquato Tasso / 9. Macbeth

Heinz Herald

Max Reinhardt

Ein Versuch über das Wesen der modernen Regie, mit 11 ganzseitigen Augenbildern nach Entwürfen von Rudi Drift, Keller, Stern u. Walter nebst einem Reinhardt-Portrait.

Großformat kartoniert M. 3.80
In Halbpergament gebunden M. 5.50

Heinrich Heine

Deutschland

Ein Wintermärchen

Faksimile-Steindruck n. d. Handschrift des Dichters, in Halbpergament mit Pergamentstücken Preis M. 25.—
Von der einmaligen fortlaufend nummerierten Auflage sind nur noch wenige Exemplare vorhanden.

Josepha May

Wehrlose

Novellen, künstlerisch kart. M. 3.—

Neue Gedichte

Broschiert M. 2.—, geb. M. 3.—

Walther Nithard-Stahn

Das Christusdrama

Broschiert M. 2.—

Edwin Krutina

Der Flieger

Ein dramatisches Gedicht M. 1.50

Felix Lehmann G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg

Rantstraße 6.



Gicht
Rheuma
Ischias

Arztlich empfohlen gegen:

Hexenschuss
Nerven- und
Kopfschmerzen

Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Truppenverschiebung!

Schwerbeladen stampft eine feldgraue Kolonne durch das Dorf. Hungrig, durstig, müde, todmilde. Doch alles umher ist unwirtlich, zerstossen, zerstört. Aber da juckt es vorne auf. Es pflanzt sich fort bis ins letzte Glied: „Soldatenheim!“

Wie ein einziges, aufatmendes „Gottseidank!“ geht es durch die Reihen. Die offene Tür der Heimat, der geliebten Heimat tut sich auf — mitten im Feindesland.

Herein! — Essen, trinken, waschen, ausruhen, Briefe schreiben nach Hause, und lesen, lesen, wie es daheim steht und an den anderen Fronten. Ja, unser Hindenburg hat gewußt, was er wollte, als er uns rufen ließ: „Schafft mir Soldatenheime für meine Braven!“

Vater Hindenburg nennen sie ihn draußen. Und väterlich wohlwollendem Herzen für den einzelnen Krieger war auch seine Aeußerung bei der Einweihung des Soldatenheims für das östliche Hauptquartier entsprungen: „Legen Sie auch etwas Lustiges zum Lesen aus, damit die Soldaten etwas zu lachen haben. Wieviel Cz. Ludendorff für die Errichtung und Förderung der Soldatenheime getan hat, wird erst deren Geschichte kundtun. Allerdings mußten wir seine Frage, ob nun bald auf jede Division ein Soldatenheim komme, leider mit Nein beantworten. Aber daß wir dieses Ziel erreichen, und vielleicht noch mehr, dazu soll jetzt ein gewaltiger Anlauf unternommen werden.“

Ihr alle daheim müßt mithelfen, denn es gilt allen da draußen und darum auch jedem Einzelnen eurer Lieben.

Ist der Kriegshimmel noch so dunkel für das menschliche Gemüt, Soldatenheime sind Sterne in der Nacht!

Ihr — daheim, — entzündet solche Sterne; wir werden sie hinaus tragen bis in die vorderste Stellung, dorthin, wo man sehrend nach den Sternen der Heimat blickt.

Ein Feldgrauer schrieb an die Wand eines Soldatenheims:

Hier legt man ab jedwede Last,
Es finden Off und Mantel Ruh',
Und wenn du sonst noch Sorgen hast,
So lege sie auch gleich dazu.

So werden die Frontsoldatenheime von unseren Kriegern empfunden. Bis jetzt sind 400 solcher Stätten für Heer, Flotte und Eisenbahn ins Leben gerufen, und mehr als eine Viertelmillion Mann gehen täglich dort aus und ein. Häufig müssen einzelne Heime wegen Ueberfüllung geschlossen werden.

Weihnachten naht. Sollten eure Leuren da draußen an diesem Feste nicht besonders Heimatgeist verspüren? Schafft ihnen Soldatenheime in der Ferne, tragt die Heimat zu ihnen hinaus!

Auch der kleinste Beitrag hilft dazu mit. Jede Postanstalt nimmt ihn kostenlos auf dem Postcheckformular an, das mit einem neuen Hindenburg-Bildnis der heutigen Nummer unseres Blattes beigelegt ist. Fördere jeder dieses Werk der Liebe durch Gaben, die von Herzen kommen. Keine Hand ist zu klein! Jedes Herz sei groß!

Den Ehrenvorsitz des Ausschusses hat Frau Generalfeldmarschall Cz. von Hindenburg übernommen; den Vorsitz führt Unterstaatssekretär Wirtl. Geh. Rat Dr. Michaelis.

Weinstuben
Mitscher **Vorzügl. Küche**
 Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
 bahnhof, linker Ausgang.

Werbet Mitglieder für den
Deutschen Krieger-Hilfsbund, Berlin, Kochstraße 6/7

Staatlich genehmigt für die Regelung der Kriegswohlfahrtpflege, der den heimkehrenden Kriegern zur Rückkehr in das Erwerbsleben behilflich ist; trägt alle nach besten Kräften zur Erfüllung unserer nationalen Aufgabe bei.

Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5,00. Drucksachen auf Wunsch zur Verfügung.

Not betr.
Steuer
Stempel
Zoll
beseitigt

Steuer-Treuhand-
Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.
 Potsdamer Str. 111. **Berlin W3.** Fernspr. Löt. 7278.

Von ca. 20 Millionen M. Einkommen über 1 Million M. Steuerermäßigungen für unsere Auftraggeber erzielt.

Fordern Sie Besuch oder kostenlose Zusendung von Prospekten.

Bestellungen
 auf die

Einbanddecke

zum 97. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—13. I. Quartal des XXV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1,75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

SANATORIEN bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
 Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum N. 108 09, 108 10.
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Galamander

Die deutsche Weltmarke



"MERCEDES"

DIE HOCHEDLE
BATSCHARI
CIGARETTE
TRUIFFREI



Für Inserate verantwortlich: Friedrich N. Müller, Berlin-Steglitz.
Druck von Vogt & Götlich G. m. b. H., Berlin W. 57, Villoufstr. 66.